



Liebe Mitglieder, Freunde, Förderer und weitere Interessierte des APHIN,

ein Kalenderjahr neigt sich dem Ende, das vor allen Dingen von einem global-allgegenwärtigen Geschehen bestimmt war: von der Corona-Pandemie und den Maßnahmen, die unternommen wurden, diese so gut wie möglich in Schach zu halten. Manchmal schien es, als würden wir uns daran gewöhnen – „*Bleib‘ gesund!*“ ist das neue *Caio!*“ –, dann schien alles wieder so unwirklich zu sein, daß wir uns womöglich versucht fühlten, uns die Augen zu reiben. Die Jahresrückblicke erscheinen wie gewohnt in den öffentlichen Medien, doch in diesem Jahr wirken sie irgendwie unbeholfen. Das mag daran liegen, daß die Ereignisse, die uns vor große Herausforderungen gestellt haben, noch keineswegs vergangen und damit irgendwie rückblickungsgerecht sind. Möglicherweise.

Doch möglicherweise ist der Tenor, dieses sei im Großen und Ganzen ein verlorenes Kalenderjahr gewesen, ganz unangemessen. Ein Beispiel: Am Montag vor dem erneuten „harten“ Lockdown stand ich in einer Warteschlange vor meiner bevorzugten Buchhandlung, die Menschen in einem weiten Halbkreis aufgereiht, schweigend selbstverständlich, wie es sich vor dem andächtigen Betreten eines Büchertempels gehört, in der Sonne und kalte, frische Luft atmend, wenngleich durch mehrlagigen Stoff hindurch. Nachdem die zunächst dominante chronische Warteschlangenungeduld von mir abgefallen war, fand ich mich unversehens in einem Moment reinen Genusses wieder, der mich an den Osterspaziergang aus Goethes *Faust* denken ließ. Eines ist sicher: Solange uns Corona solche Momente beschert, gehören wir zweifellos zu den Glücklichen auf diesem Globus.

Sollten Sie es nicht mehr rechtzeitig zur Buchhandlung geschafft haben und Ihnen nun Weihnachtsgaben für Ihre Lieben fehlen, so verschenken Sie doch einfach ein Abo für APHIN-Rundbriefe.¹

Auch der APHIN hatte sich in diesem Kalenderjahr den besagten Herausforderungen zu stellen, davon war bereits oft genug die Rede, und es soll an dieser

Stelle auch kein ebensolcher unbeholfener Jahresrückblick angestrengt werden. Eine Begleiterscheinung der Pandemie sei jedoch hervorgehoben: Es dürfte kaum ein Jahr geben, in dem in den Nachrichten so oft und regelmäßig von Ergebnissen der (Natur-)Wissenschaft und von Technik die Rede war, sei es zum Schutz oder zur Heilung von Menschen, und die besonders bewegenden und schwierigen Fragen, die sich uns als Menschheit stellten und noch eine Weile stellen werden, waren fast immer höchst philosophischer Natur – ohne philosophierende Ingenieure und Naturwissenschaftler werden sie nicht zu beantworten sein.

Nun wünsche ich Ihnen schöne Festtage, einen guten Start in das neue Kalenderjahr und natürlich wie immer eine anregende Lektüre und verbleibe

mit herzlichen Grüßen,

Ihr Torsten Nieland

Kalender

1.3.-29.5.2021:	Leseseminar <i>Was ist Gerechtigkeit?</i> online
23.-25.4.2021:	Philosophisches Seminar <i>Evolution und Erkenntnis</i> Ulm
17./18.-20.6.2021:	APHIN IV 2021 <i>Menschenrechte und</i> <i>Menschenwürde</i> Enkirch an der Mosel
15.-17.10.2021:	Leseseminar <i>Hannah Arendts Denken</i> <i>ohne Geländer</i> Esthal (Pfalz)
18./19.-21.11.2021:	3. APHIN-Symposium <i>Die Philosophie und ihre</i> <i>Kinder – Zur Emanzipation</i> <i>wissenschaftlicher</i> <i>Disziplinen</i> Göttingen
Frühjahr 2022:	Philosophischer Stadtspaziergang durch Trier

¹ Es sei darauf hingewiesen, daß die solcherart Beschenkten sich aus Datenschutzgründen dennoch selbst

bei der Redaktion melden müssen, um in den Verteiler aufgenommen zu werden.

Die Stärke der Stillen

Annika Biskup

Die Mehrheit scheint sich einig zu sein: Die Corona-Pandemie wirkt sich negativ auf unser aller Leben aus. Neben den gesundheitlichen Folgen der Betroffenen leiden viele Menschen unter Existenzängsten, Isolation und Abschottung. An dieser Stelle ist es mir wichtig zu betonen, dass ich die Auswirkungen und Folgen der Pandemie auf keinen Fall relativieren oder verharmlosen möchte. Ich leide mit allen Menschen, die in irgendeiner Weise betroffen sind und deren Leben sich radikal verändert hat. Ich wünsche diesen Menschen, dass ihnen geholfen wird und dass sich ihre Situationen schnellstmöglich verbessern!

Mein Anliegen ist es, einem Blickwinkel Platz zu machen, der eher selten in der öffentlichen Debatte um Covid-19 aufgegriffen wird. Mir geht es darum darzustellen, dass die Pandemie in meinem ganz individuellen Fall eine Erkenntnis für mich bereit gehalten hat, die mich sehr überraschte. Man hört von vielen Menschen, dass ihnen ihre sozialen Kontakte fehlen, die Reisen, die sie geplant haben, die Feiern, die sie veranstalten oder besuchen wollten. Ich habe eine andere Erfahrung gemacht. Denn was ich in dieser Zeit gelernt habe, ist, dass eine vermeintliche Schwäche meinerseits plötzlich eine Stärke zu sein scheint: Die Fähigkeit allein zu sein und allein glücklich zu sein.

Ich war nie ein Mensch, der ständig Gesellschaft gesucht hat. Ich brauchte in gewissen Abständen ein Gefühl des Eingebunden-Seins und nachdem ich dieses Gefühl durch Treffen mit Freunden oder Familie geweckt hatte, konnte ich mich beruhigt und glücklich wieder in meiner Wohnung verkriechen, um gute Bücher zu lesen, vor mich hin zu studieren, zu kochen und spannende Filme zu schauen. In einer Welt die mehr und mehr von Social-Media dominiert wird, die einem suggeriert, viele Kontakte seien die Norm und gesellig zu sein eine Stärke, habe ich mich oft falsch und schwach gefühlt. Ich habe mich einem Druck ausgesetzt gesehen, Dinge tun zu müssen, obwohl ich sie nicht tun wollte, wie beispielsweise auf Partys gehen, viele neue Menschen kennenlernen, laut sein, präsent sein. Corona hat diesen Druck von mir genommen, denn heute kann niemand auf Partys gehen und dabei viele Menschen kennenlernen (zumindest nicht auf legalem Wege). Dadurch, dass die anderen diese vermeintliche Norm nicht mehr aufrechterhalten können, hat sich meine Beziehung zu dieser Norm und zu mir selbst verändert. Ich erkenne nun endlich die Stärke, die in meinem We-

sen liegt. Ich hatte nie ein Problem damit, alleine zu sein, aber jetzt kann ich es richtig genießen. Ich kann den ganzen Tag studieren, lesen, kochen, Filme schauen, spazieren und höchstens beim Einkaufen mit den Menschen an der Kasse quatschen und fühle mich weder falsch noch fremd, denn ich weiß: momentan ist das, was ich tue, die neue Normalität, die neue Norm. In meinem ganz persönlichen Fall hat mir die erzwungene Veränderung der Normalität erlaubt, meine ruhige und eher in mich gekehrte Persönlichkeit zu akzeptieren und sogar wertzuschätzen.

Vielleicht hatten andere Menschen die Möglichkeit, ähnliche Erfahrungen zu machen, indem sie Eigenschaften und/oder Bedürfnisse ihrerseits erkennen konnten, die sie bisher nicht so sehr geschätzt haben, weil sie nicht der Norm entsprachen. Dadurch, dass sich die Normalität verändert hat, scheint sich auch die Norm verändert zu haben. Das Selbstverständliche ist nicht mehr selbstverständlich, es hat sich gewandelt und wir können einen neuen Zugang zur Normalität, Normativität und somit auch zu uns selbst finden. Was immer es auch sein mag, was wir in diesen Zeiten an uns entdecken, jetzt haben wir die Möglichkeit, unsere Stärken neu zu definieren und selbstbewusster auf uns zu schauen!

Ich wünsche mir für mich selbst und für alle anderen, die in ähnlicher Weise fühlen, dass wir uns diese Erkenntnis, dass unsere vermeintliche Schwäche eigentlich eine Stärke ist, auch dann bewahren können, wenn die Pandemie vorbei ist und unsere Mitmenschen voller Freude und in sich endlich erfüllender Sehnsucht wieder ins Party- und Geselligenleben starten. Denn die Normalität ist nicht zwingend die Norm. Wenn alle leise sind, dürfen wir laut sein und umgekehrt! An dieser Stelle noch ein wunderschönes Zitat Nelson Mandelas: „Es dient der Welt nicht, wenn Du dich klein machst. Sich klein zu machen, nur damit sich andere um Dich herum nicht unsicher fühlen, hat nichts Erleuchtetes. Wir wurden geboren, um die Herrlichkeit Gottes, der in uns ist, zu manifestieren. Er ist nicht nur in einigen von uns, er ist in jedem Einzelnen. Und wenn wir unser Licht scheinen lassen, geben wir damit unbewusst anderen die Erlaubnis, es auch zu tun. Wenn wir von unserer eigenen Angst befreit sind, befreit unsere Gegenwart automatisch die anderen.“

Einen lieben Gruß an alle Stillen und auch an alle Lauten. Ihr seid genau richtig, so wie ihr seid.

Bleibt gesund!

(Trier, 7. Dezember 2020)

* * *

Denkmäler

Karoline Reinhardt

Als ich im Jahr 2013 das erste Mal für längere Zeit in New Orleans war, habe ich in einem Hotel am Tivoli Circle übernachtet. Dieser Platz, an dem die berühmte Straßenbahn von New Orleans auf der ebenfalls berühmten St. Charles Avenue einen Dreiviertelkreis fährt, wird gemeinhin Lee Circle genannt, weil in der Mitte dieses Platzes auf einer hohen steinernen Säule eine Statue des Konföderierten Generals Robert E. Lee steht. Das heißt: stand. Als ich fünf Jahre später erneut in New Orleans war, war das Kapitell der Säule leer. Man hatte die Statue im Jahr zuvor an einen der Öffentlichkeit unbekanntem Ort verbracht. Auch dieses Jahr, das sich nun dem Ende entgegenneigt, wie auch jenes und viele andere davor, hat einige Denkmalstürze gesehen: Der Sturz der Statue des Sklavenhändlers Edward Colston in Bristol ist eines der bekannteren Beispiele. In Belgien entzündeten sich Proteste an den Statuen für Leopold II. Im Süden der USA wurden Denkmäler, die an Figuren der Konföderierten-Zeit erinnerten, bemalt oder vom Sockel geholt. Viele der Proteste stehen im Zeichen der Auflehnung gegen bestimmte Formen der Geschichtsschreibung und im Zusammenhang mit der Forderung nach Aufarbeitung von Rassismus und Kolonialismus in den jeweiligen Gesellschaften. Wenn in diesen und ähnlichen Zusammenhängen von *cancel culture* die Rede ist, dann scheint mir ein großes Missverständnis vorzuliegen: Das Ziel ist nicht Vergessen, sondern *anders* zu erinnern.

Ich möchte in diesem Text von drei Denkmälern und deren Sockeln sprechen, die vielleicht unterschiedlicher nicht sein könnten. Sie sind mal aus Stein, mal aus Gedanken. Manchmal erheben sie die Gezeigten weit über die Köpfe derer, die sie betrachten. Manchmal bringen sie sie auf Augenhöhe. Das erste Denkmal habe ich schon erwähnt, es ist jenes von Robert E. Lee. Er war Oberbefehlshaber über die Konföderierten-Armee, für manche ein Kriegsheld, in jedem Fall aber in Wort und Tat ein Verteidiger der Sklaverei. Die Statue auf dem Tivoli Circle wurde nicht während der Konföderierten-Zeit, sondern etwa 20 Jahre danach aufgestellt. Und sendete damit auch ein Signal an die Schwarze Bevölkerung der Stadt: Für nicht wenige wirkte sie wie ein Fragezeichen hinter der eigenen Freiheit. Wie ist mit so einem Denkmal umzugehen? Lässt sich das überhaupt angemessen kontextualisieren? Man bräuchte vermutlich ein ganzes Museum zur Geschichte der Sklaverei und der Rolle, die New

Orleans darin gespielt hat, zur sich anschließenden Politik der Rassentrennung, zum heutigen Rassismus in den USA und seinen Opfern, schließlich auch über die Widerstände, die derartige Museen in den USA erleben – wie heißt es doch bei William Faulkner: „Das Vergangene ist nicht tot; es ist nicht einmal vergangen“. Und nirgendwo scheint dies so wahr zu sein, wie in seiner Heimat, im Süden der USA. Vielleicht, aber nur vielleicht, könnte es dann gelingen, diese Statue angemessen zu „kontextualisieren“.

Von dem zweiten Denkmal, über das ich hier sprechen möchte, ist an dieser Stelle nun schon des öfteren zu lesen gewesen; es ist jenes von Immanuel Kant. Hier entzündet sich die Diskussion nicht so sehr an den Statuen aus Bronze und Stein, die ihm zu Ehren etwa in Kaliningrad oder Berlin stehen. Es ist viel eher ein Denkmal im Geiste, an dem man Anstoß nimmt, nämlich jener Sockel, auf den Immanuel Kant in der Philosophiegeschichte gestellt wird. Für viele sind die antisemitischen, rassistischen und sexistischen Äußerungen Kants Anlass, ihn nun von eben jenem stoßen zu wollen. Ich frage mich eher: Wie ist er denn da überhaupt hinauf geraten? Ich bin mir nicht sicher, ob Menschen auf Sockel gehören. Ganz besonders tue ich mich schwer mit der Heroisierung von Intellektuellen, insbesondere von Philosoph*innen. Ich verstehe Philosophie auch als eine Aufforderung zum Nach- und Weiterdenken, zu der Sockel nicht so recht passen. Es erscheint mir daher als eine besondere Ironie, dass ausgerechnet der Denker des *sapere aude* auf einem solchen gelandet ist. Manchmal habe ich den Verdacht, dass mit Denkmälern gelegentlich auch der Versuch einhergeht, der Komplexität – und gegebenenfalls auch Widersprüchlichkeit – eines Menschen, eines Gedankengebäudes, habhaft zu werden – und sich ihrer gleichzeitig zu entledigen. Was einmal in Stein gebannt ist, ist irgendwie auch schön ordentlich aufgeräumt.

In jedem Fall sind es nicht die *Menschen*, die dann dort stehen, sondern das, *wofür* sie stehen – was das jeweils genau ist, darüber lässt sich freilich diskutieren, auch darüber, wie man Denkmäler verstehen will. Wen wir (und wen wir nicht) auf Sockel stellen, sagt aber in jedem Fall etwas darüber aus, wie wir uns begreifen, was wir als Teil unseres Selbstverständnisses erachten, was unsere blinden Flecken sind und was wir uns selbst zum Ziel setzen. Das unterliegt Aushandlungsprozessen. Auf dem Sockel stehend, sind sie aber, ob nun als Mensch oder als Symbol, der Höhe des Diskurses enthoben. Über den Köpfen der sich Streitenden verweilen sie, unverändert und vermeintlich

unveränderlich. Daran kann, daran muss man gelegentlich Anstoß nehmen. Man kann dabei die Ziele selbst kritisieren. Man kann die Fehlstellen beleuchten. Man kann aber auch fragen, ob es sie überhaupt braucht, diese *Verkörperungen* in Stein und Bronze. Entziehen wir uns nicht auch mancher Verantwortung, wenn wir es diesen *Stellvertretern* überlassen, das zu verkörpern, was wir eigentlich selbst verkörpern sollten? Und umgekehrt, wenn wir uns ihrer Darstellungen entledigen, dann müssen wir uns bewusst sein, dass wir uns damit nicht unserer Aufgabe entledigen können, weiter an einer Welt zu arbeiten, die sich in vielen Punkten grundsätzlich von der unsrigen unterscheidet.

Dieser Tage, nämlich am 7. Dezember, hat sich Willy Brandts Kniefall in Warschau zum 50. Mal gejährt. Auf dem Skwer Willy'ego Brandta, dem Willy Brandt Platz, in Warschau steht seit zwanzig Jahren ein Denkmal aus Backstein mit einer Bronzetafel, die das Bild des damaligen Bundeskanzlers zeigt, kniend am Ehrenmal für die Toten des Warschauer Ghettos, so wie es damals um die Welt ging. Dies ist das dritte Denkmal, über das ich hier sprechen möchte. Der Kniefall Brandts wurde dabei nicht erst zum Jahrestag zum Thema. Er wurde mit anderen Kniefällen jüngerer Datums verglichen: Vor vier Jahren knieten die Footballer Colin Kaepernick und Eric Reid, um an die Schwarzen Opfer von Polizeigewalt in den USA zu erinnern. Diese Geste ist im Verlauf der letzten Jahre zum Symbol des friedlichen Protests gegen Rassismus und Gewalt geworden. Die Geste der Demut Brandts vor den Opfern des Nationalsozialismus, die darin liegende Anerkennung und Übernahme der Verantwortung für eine Schuld, die er selbst als Exilant nicht auf sich geladen hatte, war ganz anderer Ausrichtung, hatte einen ganz anderen Symbolgehalt. Und doch rühren beide Gesten an einen gemeinsamen Kern: Es ist die Fragilität des menschlichen Lebens – und die Anrufung der Menschlichkeit ihrer angesichts. Wir als Menschen haben die Fähigkeit, einander die größten Grausamkeiten anzutun, einander mit Gewalt zu knechten, einander zu unterwerfen, zu töten. Und wir haben die Fähigkeit, uns dagegen zu entscheiden. Es liegt eine schmerzliche Verantwortung in der Verletzlichkeit der anderen: sie auszuhalten und ihr mit Achtung zu begegnen.

Auf diese Weise sind diese drei Denkmäler und die Debatten, die sie auslösen, so unterschiedlich sie sind, letztlich miteinander verbunden.

(Tübingen, 10. Dezember 2020)

* * *

Kleine Philosophie des Kaffeegenusses

Michael Kuhn

162 Liter Kaffee trinken die Deutschen angeblich pro Kopf und Jahr. Das ist eine Menge! – Und sogar mehr als an (abgefülltem) Wasser konsumiert wird. Trotzdem wird Kaffee meist achtlos getrunken und in erster Linie als Muntermacher geschätzt. Bedenkt man allerdings den enormen Aufwand, der in die (meist händische) Ernte, in lange Transportwege sowie diverse Auf- und Zubereitungsschritte fließt, erscheint dies fast als Frevel. Wer nur wach werden will, könnte durchaus auch zu Lösungen aus synthetischem Koffein greifen, aka „Energy Drinks“. Aber ich will hier gar keine moralische Diskussion anzetteln – zumindest noch nicht. Ich glaube, es gibt inhärente Gründe, die für den Kaffee sprechen; und zwar das Genusspotential, das er – sofern es guter Kaffee ist – mitbringt. Genau dieses Potential wurde in den letzten zwanzig Jahren vermehrt (wieder)entdeckt. Die entsprechende Bewegung nennt sich „third wave of coffee“. Die „dritte Welle“ propagiert Kaffee als hochwertiges Genussmittel, etwa ähnlich zu gutem Wein. Bohnen werden gezielt aus einzelnen Anbaugebieten importiert und vornehmlich hell geröstet. Helle Röstungen betonen dabei eher fruchtige Aromen und lassen Unterschiede zwischen verschiedenen Kaffees besonders deutlich hervortreten.

Doch was heißt es, dass bestimmte Aromen oder Unterschiede „deutlich hervortreten“? Aroma und Geschmack sind *per se* subjektive Eigenschaften; und mehr noch: ich würde sie als ästhetisch bezeichnen. Das unterscheidet sie von der Wirkung des Koffeins. Kaffee macht wach – oder bei übermäßigem Konsum nervös –, unabhängig davon, ob ich das Getränk achtlos oder aufmerksam trinke. Hierbei greift ein chemisch induzierter neuronaler Mechanismus. Anders verhält es sich mit Aroma und Geschmack. Bestimmte Nuancen treten nur dann hervor, wenn man auf sie achtet; oder vielleicht besser: wenn man sein Getränk gezielt auf bestimmte Komponenten hin „abtastet“. Die ergebnisoffene Wahrnehmung hat dabei durchaus Selbstzweck-Charakter, ist vollzugsorientiert und vielleicht von einem „Gefühl der Lust und Unlust“ begleitet, je nach Kaffee. Dies mag als Aufweis der ästhetischen Dimension des Kaffeetrinkens dienen. Jedoch setzt die qualifizierte Verkostung Wissen und Training voraus. Die Fähigkeit zur Aroma- und Geschmackswahrnehmung ist somit auch kulturell vermittelt. Es existieren Anleitungen (etwa das sog. „coffee flavor wheel“) und entsprechende Kurse.

In der Kaffeewahrnehmung treffen sich Subjekt und Objekt. Das Subjekt kann im Getränk nur auffinden, was der Kaffee an sich mitbringt. Dagegen wird das Potential des Kaffees nur aktualisiert, wenn die Nuancen tatsächlich von jemandem wahrgenommen werden. Eine wichtige Lektion für alle Lebensmittelchemiker*innen: Aroma und Geschmack lassen sich nicht messen. Sie mögen noch so gut mit bestimmten Inhaltsstoffen korrelieren, ohne die subjektive Wahrnehmung bleibt es bei chemischen Substanzen; die Rede von Geschmack oder Aroma ist in diesem Fall bedeutungslos. Die Frage „What is it like to be a coffee drinker?“ kann also nur aus der Innenperspektive adäquat beantwortet werden. Es führt damit auch ein Weg vom Qualitätskaffee zur Qualia-Debatte der Philosophie des Geistes.

Was hier in rudimentären Zügen skizziert wurde, ist eine Phänomenologie des Kaffeegenusses. Denn die Phänomenologie startet typischerweise mit der Perspektive der ersten Person. Sie setzt zudem auf Anleitung zur Erfahrung und gibt Hinweise, wie die beschriebenen Erfahrungen selbst zu machen sind. Jedoch nicht nur die Phänomenologie wird hier berührt, man könnte auch von einer Hermeneutik des Kaffeegenusses sprechen. Um einen konkreten Kaffee einschätzen zu können, muss ich viele andere Kaffees kennen; nur so können Spezifika „in den Blick“ kommen. Geschmack ist damit zumeist Nach-Geschmack und folgt auf vorangegangene Kaffeelerlebnisse. Zudem hängt das, was ich an einem bestimmten Kaffee herausschmecken kann, nicht nur von meinen Erfahrungen mit Kaffee ab. Es wird auch davon geprägt, was ich sonst bereits alles geschmeckt habe. Die Beschreibung „Dieser Kaffee hat eine Blaubeernote“ hat nur Bedeutung, wenn ich weiß, wie Blaubeeren schmecken. Analoges gilt für alle anderen Nuancen, die über Ähnlichkeiten beschrieben werden. Die Wahrnehmung eines bestimmten Produkts ist damit in einen weit größeren Horizont des Geschmacklich-Aromatischen und seiner Artikulationen eingebettet.

Nun könnte man sicher sagen: Warum Kaffee? Das ist doch alles ein alter Hut und für die Weinverkostung lange bekannt. Jedoch gerade die Fähigkeit, sich bestimmte Lebensbereiche durch gezielte Aufmerksamkeit phänomenologisch und hermeneutisch neu zu erschließen, halte ich für einen wichtigen Aspekt der Lebenskunst und damit auch der alltäglich praktizierten Philosophie. Den meisten Menschen ist bewusst, dass man Wein genießen kann, jedoch nur wenigen, dass auch Kaffee mehr als ein bitterer Muntermacher sein kann. Bei den

Mengen an Kaffee, die wir trinken, und bei dem Aufwand, der in die Erzeugung und Verarbeitung der Bohnen fließt, sind wir es uns und dem Getränk fast schuldig, ihm etwas mehr Aufmerksamkeit zu widmen.

(Freising, 16. Dezember 2020)

* * *

Eine Welt ganzer Menschen

Torsten Nieland

Eine mögliche Antwort auf die Frage, was Vertreterinnen und Vertreter der Wirtschaftswissenschaften mit solchen der Philosophie gemeinsam haben, könnte lauten: Sie belächeln die jeweils andere Gruppe. Ein bedeutendes Motiv dieses – sei es mitleidigen, sei es spöttischen – Lächelns dürfte die Überzeugung sein, daß „dort drüben“ die grundsätzlich falschen Fragen gestellt werden, daß daher auch all „deren“ Antworten so unverständlich wie unbrauchbar ausfallen, daß, um es klar und deutlich zu benennen, „die da“ vollkommen weltfremd und wirklichkeitsblind sind.

Für einen Moment sei mir ein ansonsten unstatthafes Schubladendenken erlaubt, um zu betonen, daß meiner Beobachtung nach die einen über die anderen ebenso vernichtend und ganz gleichlautend zu urteilen pflegen wie die anderen über die einen. Freilich gibt es Orte der Begegnung, des gemeinsamen Interesses: Sie erinnern mich ein wenig an die winzigen Raucherbereiche auf Bahnsteigen, in deren gelber Umrandung sich niemand besonders gerne aufhält, und wo Fremde, die auch dort stehen, in der Regel mit mehr Verachtung als Solidarität angesehen werden. Es ist nie besonders viel Zeit hier, der Ökonomie-Zug auf dem einen Gleis und der Philosophie-Zug auf dem anderen mahnen bereits zum Einsteigen, drohen mit Abfahrt, selbstverständlich zu ganz unterschiedlichen, fernen Zielen – „Осторожно! Двѣри закрываються!“

Zu denken ist hier etwa an Bereiche wie die Wirtschaftsethik mit den Unterbereichen der Unternehmens-, der Führungs- und anderer ökonomischer Bereichsethiken. Durch den Rauch, den es dort durchaus gibt, leuchtet gelegentlich ein Flämmchen flüchtiger Anerkennung für die anderen: Sie sind nützlich – und denken dabei doch beide: Es muß wohl sein. Wirklich zusammen kommen sie nicht, die Betonung bei der kurzzeitigen Arbeitsteilung liegt auf „Teilung“: Jedem bleibt seins.

Stellen Sie sich vor, es käme nun einer, der in beiden genannten Welten zu Hause, dem also keine dieser Welten fremd wäre, dem folglich auch niemand in diesen Welten *per se* weltfremd vorkäme. Ist das überhaupt denkbar? Würde da nicht der Satz

vom Widerspruch verletzt? Es ist denkbar, ohne Widerspruch und ohne Persönlichkeitsstörung, denn Amartya Sen ist genau so einer und liefert damit das beweisende Beispiel. Dabei ist er nicht *sowohl* in der einen *als auch* in der anderen Welt daheim, *sowohl* Ökonom *als auch* Philosoph – solche begegnen uns möglicherweise auch auf dem Perron, wenngleich selten, sie sind am umsteigen –, nein, er ist es *zugleich*, und die beiden Welten sind für ihn nur *eine*. Zugegeben: Die Bahnhofsmetapher hat hier ihr Ende.

Ich habe mir die diesjährige Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels zum Anlaß genommen, endlich ein paar Bücher von und über Sen zu lesen. Die Lektüre sagt mir nun: Es wäre schon lange an der Zeit gewesen. Im Folgenden soll jedoch gar nicht ein Versuch unternommen werden, Sens Philosophie vorzustellen – wozu ich nach meiner kursorischen Lektüre gar nicht ausreichend kompetent wäre –, sondern ich habe mich von ihm zu einigen Gedanken anregen lassen, von denen ich ein paar Bruchstücke hier auf's Papier werfen will, Mosaiksteinchen vielleicht:

Amartya Sen positioniert sich nicht in einer Nachfolge Immanuel Kants, er wendet sich sogar explizit gegen *transzendental-institutionalistische* Ansätze in der politischen Philosophie (und damit beispielsweise gegen John Rawls, von dessen Gerechtigkeitsansatz er jedoch einige zentrale Gedanken anerkennend übernimmt). Dennoch stimmt Sen insbesondere in drei grundlegenden Überzeugungen mit dem Königsberger überein, die meinem Kant-Verständnis nach auch für dessen gesamtes Denkgebäude fundamental sind:

Erstens: Das *Ziel* und der *Sinn* aller, eben auch der theoretischen Philosophie und mit ihr der Naturwissenschaften und der Technik ist und kann nur die *Praxis* sein, und das bedeutet in letzter Instanz die *Begründung und Errichtung einer gerechten Weltordnung des Friedens*. An einer oft – und auch von mir gerne – zitierten, prägnanten Stelle bemerkt Kant, er sei zwar „selbst aus Neigung ein Forscher“, der „den gantzen Durst nach Erkenntnis u. die begierige Unruhe darin weiter zu kommen oder auch die Zufriedenheit bey jedem Erwerb“ fühle, doch habe Rousseau ihn „zurecht gebracht“,

und er habe gelernt, daß der Wert all jener (spekulativen, d.i. theoretischen) Betrachtung darin liege, „die rechte der Menschheit herzustellen“.²

Zweitens: Es geht hier jedoch nicht um ein *Entweder-Oder* zwischen Theorie und Praxis, sondern um die richtige Verhältnisbestimmung, denn auch sie bilden *eine* Welt. In der genuin politischen Schrift *Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis* stellt Kant heraus, daß, wo immer der Gemeinspruch zunächst zu stimmen scheint, sich bei genauerem Hinsehen erweist, daß die Theorie noch zu ungenügend ausgearbeitet ist, um für die Praxis zu passen – oder besser: zu tragen. Es liegt hierin nämlich eine *Aufgabe*: die Theorie als ein festes und verlässliches Fundament zu mauern, bevor darauf das Gebäude der Praxis errichtet werden kann. Diesem Verhältnis aus Theorie und Praxis entspricht oft ein solches aus Philosophie und anderen Wissenschaftsbereichen, bei Sen insbesondere Politik, Recht und Ökonomie.³ Es geht allerdings gar nicht darum, eine gehörige Injektion Philosophie zu verordnen und zu verabreichen, sowieso steckt viel mehr Philosophie in unser aller Alltag, als gemeinlich wahr- und angenommen wird. An diesem Schattendasein trägt „die Philosophie“ selbst einige Schuld, ist sie doch durch sich selbst aufgerufen, sich ihrer Aufgabe bewußt zu sein und ihr gerecht zu werden – d.i. die Elfenbeinturmdachkammer zumindest gelegentlich zu verlassen, in der eine gewisse Weltfremdheit zurecht als Schlüsselkompetenz gilt und gelten darf – und darüber verständlich zu kommunizieren, ohne dabei im Morast des Falschen zu versinken. Philosophie muß sich als Gesprächs- und letztlich sogar als Geschäftspartner anbieten, ohne sich dabei zu prostituieren. Eine einfache Aufgabe ist das nicht.

Drittens: Bedingung der Möglichkeit gelingender Theorie ebenso wie Praxis ist der unternommene Versuch, uns selbst *als Menschen* möglichst *vollständig* zu verstehen, nämlich als Wesen mit mannigfaltigen Fähigkeiten und der Freiheit, in unserer Lebensgestaltung zwischen ihnen gemäß unserem Selbstverständnis zu wählen.

Dabei sind wir niemals allein. Georg Simmel spricht von *sozialen Kreisen*, in denen wir uns ver-

² Immanuel Kant: *Bemerkungen zu den Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen*. (AA XX 44). Es gibt zahlreiche Stellen, an denen Kant diese in der Praxis zu suchende Zielrichtung aller Forschung betont. Nur selten wird auf eine Stelle der *Kritik der reinen Vernunft* verwiesen, in der Kant feststellt, das „bloß spekulative Interesse“ des auf den vorangegangenen fast 800 Seiten Dargelegten – immerhin die *kopernikanische*

Wende – sei „sehr gering, und in Absicht auf dasselbe würde wohl schwerlich eine ermüdende, mit unaufhörlichen Hindernissen ringende Arbeit transz. Nachforschung übernommen werden“ (A 798 (B 827)); der Publikation dieses Werks liegen Kants sogenannte „elf schweigende Jahre“ ebendieser Nachforschung voraus.
³ Vgl. bspw. Amartya Sen: *Elemente einer Theorie der Menschenrechte*. Ditzingen 2020.

orten und bewegen, so daß der zentrale Schnittpunkt all dieser Kreise unser Selbst bestimmt. Soziale Kreise sind nach außen offen mit verschwommenen Rändern, nach innen vielschichtig und mit oft changierender Ausdifferenzierung, die sich für die Mitglieder eines jeweiligen sozialen Kreises höchst unterschiedlich darstellen kann.

Simmel nimmt mit seinem Entwurf eine soziologische Außenperspektive ein; Sen betrachtet den Menschen sozusagen von innen heraus und spricht von einer *Pluralität der Identitäten*, die und deren Bedeutung jeder einzelne Mensch *frei wählt*, wengleich nicht beliebig: „Die Kategorien, denen wir gleichzeitig angehören, sind sehr zahlreich. Was mich betrifft, so kann man mich zur gleichen Zeit bezeichnen als Asiaten, Bürger Indiens, Bengalen mit bangladeschischen Vorfahren, Einwohner der Vereinigten Staaten oder Englands, Ökonomen, Dilettanten auf philosophischem Gebiet, Autor, Sanskritisten, entschiedenen Anhänger des Laizismus und der Demokratie, Mann, Feministen, Heterosexuellen, Verfechter der Rechte von Schwulen und Lesben, Menschen mit einem areligiösen Lebensstil und hinduistischer Vorgeschichte, Nicht-Bramahnen und Ungläubigen, was das Leben nach dem Tode (und, falls es jemanden interessiert, auch ein »Leben vor der Geburt«) angeht. Dies ist nur eine kleine Auswahl der unterschiedlichen Kategorien, denen ich gleichzeitig angehören kann – daneben gibt es natürlich noch eine Vielzahl von Zugehörigkeitskategorien, die mich je nach den Umständen bewegen und fesseln können.“⁴ *Bewegen und fesseln*: Unsere pluralen Identitäten bestimmen auch die Richtungen und Beschleunigungen unserer vielfältigen sozialen Mobilitäten. Stillstand bedeutet hier ein Defizit an menschlichem Lebendigkeit.

Sen liefert damit einen radikalen Gegenentwurf zu Theorien hermetisch abgeschlossener Kulturen, wie sie prominent in Oswald Spenglers *Untergang des Abendlandes* und in geradezu grotesker Verkennung der Wirklichkeit in Samuel Huntingtons *Kampf der Kulturen* behauptet wurden.⁵

Eine der Senschen vergleichbare, ausdifferenzierte Identitätstheorie hat Kant freilich nicht geliefert, doch in ihrem Verständnis des Menschen ähneln

⁴ Amartya Sen: *Identität und Gewalt*. München 2020, S. 33f (= *Die Identitätsfalle*. München 2007, ebd.)
Dieses Buch sei allen Leserinnen und Lesern unbedingt wärmstens ans Herz gelegt!

⁵ Huntington diagnostiziert nicht nur einen nahen *Kampf der Kulturen*, er ruft dazu auf, im Namen seiner eigenen überlegenen Kultur in diesen Kampf zu ziehen. Ich halte dies für ein hochgradig verwerfliches Buch, ein durch und durch irriges obendrein. Zu Sens Kritik vgl. insb.:

sich die Denker aus Königsberg und aus Shantiniketan auffallend, und das gilt ebenso für die *Aufgabe*, vor der beide den Menschen gestellt sehen, will er mit anderen in *einer* Welt ein menschliches Leben leben: Er muß öffentlichen Gebrauch von seiner Vernunft machen und sich auf vielfältige Dialoge mit Andersdenkenden einlassen – *sich an der fremden Vernunft reiben*, wie es bei Kant heißt – und dabei bereit sein, die Anderen anders sein zu lassen. Es scheint, das müßten wir immer wieder auf's Neue lernen; es scheint auch, die Philosophie könnte uns gelegentlich dabei helfen.

Kehren wir an dieser Stelle zum Ausgangspunkt unseres Gedankenspaziergangs zurück: Bei Sen wird nicht eine Ethik zunächst auf die Schwundstufe eines rezeptartigen Regelwerks reduziert und dann der Wirtschaftstheorie hinzugefügt, bestenfalls als Korrektiv, schlimmstenfalls als pure Kosmetik. Hier bleibt die Ethik eine Lehre des begründeten guten und richtigen Handelns, und diese steckt in der Wirtschaftstheorie immer schon drin, indem kein phantastischer *homo oeconomicus*, sondern der *ganze* Mensch mit seinen pluralen Identitäten in der *einen* Welt in den Blick genommen wird. Das ergibt, um einen Senschen Titel zu zitieren, eine *Ökonomie für den Menschen*, die sich – ganz genau im Sinne auch der Kantischen Philosophie – die Herstellung der Rechte der Menschheit, die Verwirklichung der Freiheit und schließlich einen dauerhaften globalen Frieden zum Ziel setzt. Für diese Ökonomie hat Amartya Sen 1998 den Alfred-Nobel-Gedächtnispreis erhalten.
(Clausthal-Zellerfeld, 21. Dezember 2020)

Leserinnen- und Leserbriefe*

...finden Sie möglicherweise wieder im kommenden Rundbrief – das liegt ganz an Ihnen. ;-)

Zitate

„Eine Weltkarte, in der das Land Utopia nicht verzeichnet ist, verdient keinen Blick.“
(Oscar Wilde)

„Die Vereinten Nationen wurden nicht gegründet, um uns in den Himmel zu bringen, sondern um uns

Amartya Sen: *Die Welt teilen. Sechs Lektionen über Gerechtigkeit*. München 2020.

* Bitte kennzeichnen Sie an redaktion@aphin.de gerichtete Einreichungen für diese Rubrik als Leserbriefe. Die Redaktion behält sich die Entscheidung über die Veröffentlichung vor. Eventuelle Änderungen am Text erfolgen hingegen nicht ohne Absprache mit Autorinnen und Autoren.

vor der Hölle zu bewahren.“
(Dag Hammarskjöld)

„Die Fähigkeit des Menschen zur Vernunft hat die Vereinten Nationen möglich gemacht. Der Hang des Menschen zur Unvernunft macht sie notwendig. Der Sieg der Vernunft wird es sein, wenn eines Tages alle Staaten und Regionen in einer Welt-nachbarschaft nach den Prinzipien der Vereinten Nationen zusammen leben.“
(Willy Brandt)

„We have just one world.
But we live in different ones.“
(Dire Straits)

„Es gibt keine Alternative zum Optimismus.“
(Harald Lesch)

Rätsel**

Gesucht ist dieses Mal wieder ein Begriff, oder ist es ein Gegenstand? Ein Ding (an sich oder auch nicht)? Eine Lösung? Eine Formel? Schon diese Fragen bringen uns mitten hinein in die Rätsel, die dieses Rätselwort von alters her umwehen. Das mit dem Wort Bezeichnete war jedenfalls Anlaß weit-ausschweifender Suche, für chinesische Kaiser ebenso wie für morgen- und abendländische Philosophen, Theologen und viele andere. Das ist nicht verwunderlich, verhiß die erfolgreiche Suche doch die Erfüllung einiger der größten Sehnsüchte, die Menschen von je her umtreiben, bis heute. Da jedoch außerhalb der Literatur, wo das Bezeichnete auch manch bedeutende Rolle spielte, kein historisch verlässlicher Beleg eines solchen Sucherfolges vorliegt, wurde das Rätselwort für einige Forscher und Denker auch zum Synonym für alles jenseits unserer Vermögen Liegende und für das schlechterdings Unmögliche.

Das mag nüchtern betrachtet arg märchenhaft anmuten oder auch einfach nur frustrierend. Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß das Bezeichnete und die Suche danach nicht nur einen Anfang der europäischen Wissenschaftsgeschichte mitbegründeten und den Forscherdrang nährten, sondern auch zur Etablierung einer der großen modernen naturwissenschaftlichen Disziplinen führten. Außerdem kann mit Fug und Recht behauptet werden, daß in der jüngsten Wissenschafts- und Technikgeschichte beachtliche Teilerfolge erzielt wurden. Die Suche allerdings ist damit keineswegs abgeschlossen, im Gegenteil hat sich in der weiten Welt der Daten ein völlig neues und für einige Forschere-

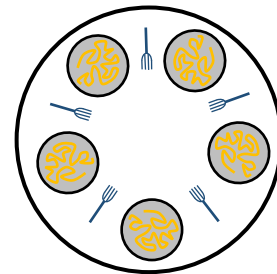
** Es gibt bei diesen Rundbrief-Rätseln zwar nichts zu gewinnen, dennoch können Sie gerne Ihre Lösung an

rinnen und Forscher vielversprechendes Terrain für dieselbe aufgetan.

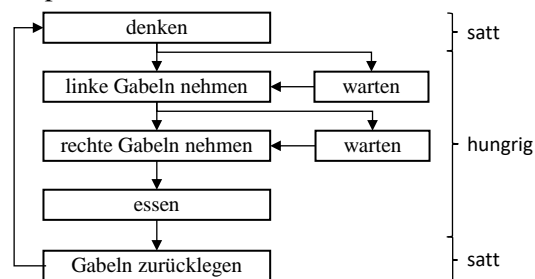
Schließlich für die besonders begeisterten Um-Ekken-Denkenden: Aus passenden Perspektiven betrachtet kann dieses „Opiums lila Phosphor“ Wunder bewirken, vielleicht nicht um selbigen, aber um das Rätselwort zu finden.

Auflösung des vorhergehenden Rätsels

1965 formulierte der niederländische Informatiker Edsger Wybe Dijkstra erstmals das *Dining Philosophers Problem*. Folgendes trägt sich dabei zu: Fünf Philosophen sind zum Denken und zum Abendessen zusammengekommen. Sie sitzen an einem runden Tisch, vor jedem der Philosophen steht ein Teller mit Spaghetti, soweit so gut. Eigentümlicherweise sind diese Philosophen allerdings nur in der Lage, Spaghetti mit Hilfe zweier Gabeln zu essen, und ebenso eigentümlicherweise finden sich in diesem Haushalt lediglich fünf Gabeln, von denen nun je eine zwischen je zwei Tellern liegt.



Nicht nur die Eßgewohnheiten dieser Philosophen sind seltsam, sie sind auch sonst ungewöhnlich eingeschränkt: Sie verbringen ihre Zeit mit Denken, bis sie hungrig werden. Dann greifen sie zunächst zur links von ihnen liegenden Gabel, dann zur rechts von ihnen liegenden Gabel. Ist dies erfolgreich, so essen sie, bis sie satt sind, legen die Gabeln an ihren Platz zurück und gehen wieder zum Denken über. Findet sich jedoch eine der Gabeln nicht an ihrem Platz, so verharrt der Philosoph weder denkend noch essend in einer Warteposition.



Es ist wohl offensichtlich, daß die Gefahr des Verhungerns einiger oder sogar aller dieser Philosophen groß ist, sobald nur mehrere benachbarte von ihnen gleichzeitig hungrig werden.

Dijkstra nutzt das Problem, um das Konzept sogenannter *Semaphore* einzuführen, was wörtlich etwa „Signalgeber“ bedeutet, weshalb dies auch in eini-

redaktion@aphin.de senden, vorzugsweise mit einem Hinweis, wie Sie auf die Lösung gekommen sind.

gen Sprachen der Wortstamm für die Bezeichnung einer Ampel ist (beispielsweise „semáforo“ im Spanischen). Mittels Semaphoren lassen sich einige *Verklemmungen* bei parallellaufenden Prozessen mit geteilten Ressourcen vermeiden.

Ob die Todesgefahr für die Philosophen bei diesem Dinner das schlimmste ist, bleibt fraglich, werden sie hier doch auf *endliche Automaten* mit ziemlich wenigen Zuständen reduziert. Nach René Descartes wären sie somit Tiere, ungeachtet der Tatsache, daß einer der Zustände mit Denken einhergeht – und ungeachtet auch der Fraglichkeit dieses Cartesischen Verständnisses von Tieren. Höchst bedenklich scheint mir hier außerdem, daß diese Philosophen nicht miteinander sprechen, also auch nicht miteinander streiten, was doch wohl ein höchst trauriges Philosophenbeisammensein abgäbe. – Von zwei korrekten Lösungen ist dieses Mal Kunde zu mir gelangt.

Veranstaltungen

Online-LeseSeminar zur Frage „Was ist Gerechtigkeit?“

Das gerade für Philosophieeinsteiger geeignete Seminar beginnt am 1. März und endet am 29. Mai 2021. Die Teilnehmer des Seminars lesen über einen Zeitraum von zwei Wochen jeweils eine vorgegebene Textpassage aus dem Buch „Was ist Gerechtigkeit?“ von Hans Kelsen, so dass zum Ende des Seminars alle Teilnehmer den gesamten Text gelesen haben. Jeweils zum Ende der zwei Wochen sendet jeder Teilnehmer via Rundmail einen Kommentar zu der gelesenen Textpassage. In der darauffolgenden Woche haben die Teilnehmer dann die Gelegenheit, auf die Kommentare der anderen zu antworten. Auf diese Weise entwickelt sich eine Diskussion, die zwar nicht vergleichbar derjenigen in Präsenzseminaren ist, aber dennoch in diese Richtung geht. Zum Ende des Seminars sollte jeder Teilnehmer sein Urteil über das gesamte Werk abgeben und zur Diskussion stellen. Auf Wunsch wird ein Teilnahmezertifikat erstellt. Die Teilnahme ist kostenlos. Anmeldungen zum Seminar werden ab sofort unter info@aphin.de entgegengenommen. Nähere Hinweise erhalten Sie spätestens drei Wochen vor Seminarbeginn.

(jhf)

Philosophisches Seminar zum Thema Evolution und Erkenntnis

Das vierte Seminar im Kloster Wiblingen bei Ulm findet vom Freitag, 23. bis Sonntag, 25. April 2021 statt. Das Seminar steht allen offen, die sich für diesen Themenkomplex interessieren. Philosophische

Grundkenntnisse sind für das Seminar empfehlenswert.

Die Teilnehmerzahl ist bedingt durch die Corona-Auflagen auf acht begrenzt. Jeder Seminarteilnehmer erhält ein Teilnahmezertifikat. Das Seminarprogramm, sowie etwaige Hinweise zum organisatorischen Ablauf werden rechtzeitig vor Seminarbeginn bekanntgegeben. Die Teilnahme ist frei. Anmeldungen sind ab sofort formlos über die folgende E-Mail-Adresse möglich:
[philosophisches-seminar\(at\)aphin.de](mailto:philosophisches-seminar(at)aphin.de).

Tagung APHIN IV 2021 – Menschenrechte und Menschenwürde

Die vierte große APHIN-Tagung findet vom 17./18. bis 20. Juni 2021 in Enkirch an der Mosel statt. Das Tagungsprogramm und das Anmeldeformular finden Sie auf unserer Homepage. Da die Mosel im Sommer ein beliebtes Reiseziel ist, empfehlen wir eine frühzeitige Buchung der Unterkunft.

Leseseminar im Esthal (Pfalz): Hannah Arendts Denken ohne Geländer. Texte und Briefe.

Unser sechstes Leseseminar im Kloster St. Maria in Esthal wird sich vom 15. bis zum 17. Oktober 2021 der Philosophin Hannah Arendt und ihrem „Denken ohne Geländer“ widmen. Das Seminar ist öffentlich und auch für Philosophieeinsteiger geeignet. Anmeldungen zum Seminar werden ab sofort unter info@aphin.de entgegengenommen.

(jhf/tn)

Symposium

Das **3. APHIN-Symposium** wird unter dem Titel *Die Philosophie und ihre Kinder – Zur Emanzipation wissenschaftlicher Disziplinen* vom 19. bis 21. November 2021 in Göttingen stattfinden. Für Donnerstag den 18. November wird ein nachmittäglicher Auftakt erwogen. Weitere Informationen erfolgen mit dem kommenden Rundbrief.

Stadtspaziergang durch Trier

Der philosophisch-historische Stadtspaziergang durch Trier mußte aufgrund der Corona-Situation auf das Frühjahr 2022 verschoben werden.

Arbeitsgruppen

Philosophie und Lebenswissenschaften

Für Anfang des kommenden Jahres ist in der Reihe *Erkennen – Bewerten – Gestalten in den Lebenswissenschaften* ein Online-Vortrag geplant. Weitere Informationen dazu werden so bald wie möglich auf unserer Homepage bereitgestellt.

Philosophie und Informatik

Nach einem erfolgreichen ersten Online-Vortrag

Mitte des Jahres zum Thema „AI vs. IA“ findet am Dienstag, 22. Dezember ein weiterer Vortrag statt. Ein Mitglied der Arbeitsgruppe, Michael Müller, möchte dem interessierten Laien das Thema Quantentechnik näherbringen. Titel des Vortrags wird sein: „Was ist ein Quantencomputer?“. Das Ziel des Vortrags ist es, die prinzipielle Funktionsweise von Quantencomputern zu erläutern. Der Vortrag ist allen Interessierten offen. Anmeldungen hierzu bitte über Herrn Dipl. Inf. Ralf Kierspel unter der folgenden E-Mail-Adresse:

philosophie-informatik(at)aphin.de
(rk/tn)

Literaturhinweise***

Kim J. Boström / Jan G. Michel / Michael Pohl (Hrsg.): *Ist der Geist im Kopf? Beiträge zur These des erweiterten Geistes*. Broschiert, 332 Seiten. mentis, Paderborn 2016:

Im Jahre 1998 verblüfften Andy Clark und David Chalmers die philosophische Gemeinschaft mit der so genannten These des erweiterten Geistes, die im Kern besagt, dass kognitive Systeme nicht-biologische Komponenten enthalten können und sich damit über die Grenzen biologischer Organismen hinaus erstrecken können. Die These wird seitdem nicht nur von Philosophen, sondern auch von Kognitions- und Neurowissenschaftlern intensiv und kontrovers diskutiert. In den Beiträgen, die in dem vorliegenden ersten deutschsprachigen Band zur These des erweiterten Geistes versammelt sind, werden u.a. die folgenden Fragen behandelt: Was soll es heißen, dass der Geist nicht (nur) im Kopf ist? In welchem Sinne könnte er erweitert sein, und welche Möglichkeiten der Erweiterung gibt es? Welche Zusammenhänge bestehen zwischen Geist und Kognition sowie zwischen Kopplung und Konstitution? Was genau besagt der von Clark und Chalmers vorgebrachte aktive Externalismus? Welche Bedeutung hat die These des erweiterten Geistes für repräsentationalistische und für funktionalistische Theorien des Geistes sowie für Theorien kollektiver Intentionalität und sozialer Kognition? Welche Anwendungen der These könnte es geben?

Kim J. Boström, geb. 1972, Studium der Physik in Aachen, Paris und Freiburg. 2004 Promotion in theoretischer Quantenmechanik in Potsdam. Seitdem wissenschaftlicher Mitarbeiter im Gebiet der Neurowissenschaften und Neurobiologie an den Universitäten Bielefeld und Münster.

Jan G. Michel, geb. 1979, Studium der Philosophie, Englischen Philologie und Erziehungswissenschaft. 2010 Promotion. Seit 2010 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Philosophischen Seminar der Universität Münster. Forschungsschwerpunkte: Philosophie des Geistes, Sprachphilosophie, Wissenschaftstheorie der Naturwissenschaften, Metaphysik, (modale) Erkenntnistheorie, Metaphilosophie, Philosophiedidaktik.

Michael Pohl, geb. 1980, Studium der Philosophie, Religionswissenschaft und Politikwissenschaft in Münster und York. Seit 2011 Mitarbeit an der »Moritz Schlick Gesamtausgabe. Nachlass und Korrespondenz« an der Moritz Schlick-Forschungsstelle der Universität Rostock.

(Der Verlag)

Rolf Elberfeld: *Philosophieren in einer globalisierten Welt*. Broschiert, 488 Seiten. Karl Alber, Freiburg 2017:

Die allumfassende globale Vernetzung bestimmt heute nicht nur unser Bild von der gegenwärtigen Welt, die Erfahrung dieser Vernetzung verändert seit gut 30 Jahren zunehmend auch unsere Auffassung von der Geschichte: durch Forschungsinteressen, die sich von einfachen nationalen Geschichtsschreibungen verabschieden und Vernetzung und Verflechtung ins Zentrum der Aufmerksamkeit stellen. Auch das Philosophieren hat längst auf diesen Prozess reagiert. Das Buch will eine verflechtungsgeschichtliche Perspektive auf verschiedene Weisen des Philosophierens eröffnen. Es reflektiert die methodischen Reaktionen auf die Globalisierungsprozesse in der Philosophie und in den Geisteswissenschaften im 20. Jahrhundert. Schließlich zeigt es systematische Perspektiven auf, wie Philosophieren in einer globalisierten Welt heute entfaltet werden kann.

Rolf Elberfeld, Jahrgang 1964, hat nach dem Studium der Philosophie, Japanologie, Sinologie und Religionsgeschichte 1995 promoviert und sich 2001 habilitiert. Seit 2008 ist er Professor für Kulturphilosophie in Hildesheim. Er ist Autor des Standardwerkes *Sprache und Sprachen*. Eine philosophische Grundorientierung (4. Aufl., 2017).

(Der Verlag)

Luisa Neubauer / Alexander Repenning: *Vom Ende der Klimakrise. Eine Geschichte unserer Zukunft*. Broschiert, 302 Seiten. Tropen, Stuttgart 2019 / 2020:

Schon der Titel macht deutlich, daß es sich um ein zuversichtliches Buch handelt: Der Klimawandel

*** Eine vollständige Liste aller bislang hier erschienenen Literaturhinweise finden Sie im Rundbrief-Archiv

auf unserer Homepage. Bitte verstehen Sie diese Liste auch als Anregung zu eigenen Beiträgen.

läßt sich offenen Auges nicht mehr übersehen, doch muß er keine Krise bleiben, die notwendig in eine Katastrophe führt. Der Untertitel verspricht *eine Geschichte unserer Zukunft*, die anders ausgeht. Schon Immanuel Kant hat fast 220 Jahre zuvor eine Geschichte der Zukunft der Menschheit entworfen⁶ und dabei betont, daß ein solches *Wahrsagen* – worin, so heißt es an anderer Stelle, das größte Interesse der Philosophie liegt, da dieses „die Bedingung aller möglichen Praxis“⁷ ist – nur insofern erfolgversprechend und erlaubt sei, als allein vom notwendig geforderten Handeln der Menschen, die sich *als Menschen* richtig selbst verstehen, berechtigte Hoffnung auf ihren Fortschritt *als Menschheit* zum Besseren und letztlich Guten ausgehen kann. So ist auch dieses Buch zu verstehen: Die Zuversicht gibt es nicht gratis. Die Fähigkeit zu träumen spielt zwar eine bedeutende Rolle in dieser Geschichte, ihre Protagonisten dürfen dabei allerdings nicht stehen- oder eher noch liegenbleiben. Dem unbestimmten Artikel vor dieser Geschichte kommt dieselbe große Bedeutung zu wie bei John Rawls *Theorie der Gerechtigkeit: Das Ende der Krise* kommt nicht von ganz allein, wenn wir nur lang und fest genug schlafen, wir müssen, wie schon Kant feststellte, zur Tat schreiten.

Es handelt sich hier also in erster Linie um ein aufrüttelndes politisches Buch, doch es bietet mehr als nur einen in forderndem Tonfall vorgetragenen Ansporn: Reichlich mit Belegstellen aus wissenschaftlichen Studien und Publikationen unterfüttert, wird die Klimakrise als ein mehrdimensionales Phänomen beschrieben, werden die einzelnen Dimensionen analysiert und jeweils Handlungsansätze diskutiert. Es geht um das Wechselverhältnis von dystopischen und utopischen Zukunftsentwürfen, um Gestaltungsmacht und politische Herrschaft, um Individualität, um Verantwortung, um Kommunikation und Sprache, um Ökonomie und Ressourcennutzung, um Bedürfnisse und Wohlstand, um Gerechtigkeit und um Wissen und Wahrheit und deren Zugänglichkeit und Verlässlichkeit im Zeitalter der digitalen Vernetzung, um nur die Hauptthemen zu umreißen.

All diese Schlagworte stehen – auch – für philosophische Kerngebiete, was deutlich macht: Die Klimakrise ist – auch – ein Problem der Philosophie, und zwar eines ihrer drängendsten, dem sich zu stellen sich Philosophinnen und Philosophen nicht verweigern dürfen und das ohne philosophische Mitarbeit nicht lösbar sein kann. Vor allen Dingen

aber nehmen Luisa Neubauer und Alexander Repenning Naturwissenschaft und Technik in den Fokus, und zwar in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft: Die Fortschritte, die seit der Aufklärung in diesen Bereichen gemacht wurden, haben es uns Menschen erst ermöglicht, die Welt so umzugestalten, daß der Klimawandel zur Klimakrise und existentiellen Bedrohung werden konnte. Es sind die Naturwissenschaften und deren Techniken, allen voran die Klimaforschung, die uns seit dreißig bis fünfzig Jahren zunehmend umfangreiche und verlässliche Daten über den Status quo des Klimas, die zu erwartende Entwicklung und die Auswirkungen in alle Bereiche unseres Daseins hinein liefern. Und schließlich werden Naturwissenschaften und Technik auch Teil unserer Lösungsansätze sein müssen, wenngleich es eines weit umfassenderen und radikaleren Umbauplans bedarf, um diejenigen Geister wieder loszuwerden, die wir Menschen rieften, ohne uns ausreichend über ihre zerstörerische Gewalt informiert zu haben.

Diese *Geschichte der Zukunft* ist ein Angebot, Möglichkeitsräume zu erschließen. Die Autorin und der Autor bezeichnen sich als „Possibilist*innen“. Sie erzählen die Geschichte auf mehreren Ebenen, denn Luisa Neubauer, die an der Georg-August-Universität Göttingen Geographie studiert, und Alexander Repenning, der 2019 sein Master-Studium der Ökonomie an der Cusanus Hochschule in Bernkastel-Kues abschloß, haben in den Text tagebuchartige Passagen eingewoben, die ihre ganz persönlichen Erweckerlebnisse und Wegmarken schildern. Zwei Erkenntnisse werden dadurch besonders deutlich: Der Klimawandel ist zu einer ganz individuellen und persönlichen Krise geworden, die uns alle, aber jede und jeden von uns einzeln angeht. Die Klimabewegung muß daher, wenn sie ihren Zielen gerecht werden will, eine Massenbewegung sein, in der Einzelne dennoch in ihrer Individualität weder auf- noch untergehen. Und: Wenngleich unser je eigenes und einzelnes Handeln – etwa die reflektierte Umstellung unserer Konsumgewohnheiten – in seiner Wirkmächtigkeit und seiner demokratischen Ausdrucksstärke niemals unterschätzt werden darf, so reicht dies doch nicht aus, die Eigendynamik des Klimawandelprozesses in einer Weise umzulenken, die eine lebendige und menschliche Zukunft verspricht.

Zweierlei wirkt bei der ansonsten durchgängig anregenden Lektüre in höchst unterschiedlicher Weise störend: Zum einen erinnert der zum Teil ju-

⁶ Sh. insb.: Immanuel Kant: *Der Streit der Fakultäten*. AA VII 77-94.

⁷ Immanuel Kant: *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*. AA VII 185

gendlich-saloppe sprachliche Stil stark an die Rhetorik von Versammlungsreden. Das wirkt manchmal spannend, oft ergreifend und immer authentisch, könnte jedoch bei einigen Leserinnen und Lesern Zweifel an der kritischen Distanz und Objektivität der Autorin und des Autors aufkommen lassen. Zum anderen ist bei den tagebuchartigen Episoden eine für einen gedruckten Text vollkommen ungeeignete, serifenlose Typographie gewählt worden, die diese wertvollen Passagen schwer lesbar macht (und zwar nicht nur für Menschen mit Sehbehinderung, wie der Rezensent einer ist). Abgesehen von diesen bedauerlichen Mängeln handelt es sich um ein wichtiges, ja notwendiges Buch. Lesen Sie es – und schreiten Sie zur Tat!
(Torsten Nieland)

Rupert Read / Samuel Alexander: *Diese Zivilisation ist gescheitert. Gespräche über die Klimakrise.* Aus dem Englischen von Marcel Simon-Gadhof. Broschiert, 134 Seiten. Meiner, Hamburg 2020:

Die industrielle Zivilisation hat keine Zukunft. Sie basiert grundsätzlich auf unbegrenztem Wachstum – auf einem begrenzten Planeten. Die unverminderte, rücksichtslose Verbrennung fossiler Rohstoffe heizt das Klima weiter an. Durch kleinteilige Reformen und technologische Innovationen, wie sie gegenwärtig auf der politischen Agenda stehen, wird sich das Problem aber nicht in den Griff bekommen lassen. Eher früher als später wird – so die These – das globale kapitalistische System sein Ende finden, zerstört aufgrund der von ihm selbst hervorgebrachten ökologischen Widersprüche. Wenn die Menschheit nicht – nach heutigem Stand völlig unerwartete – radikale Schritte unternimmt, wird der Zusammenbruch der Industriegesellschaft, wie wir sie kennen, in ein Desaster münden. Der britische Philosoph Rupert Read und der australische Nachhaltigkeitsforscher Samuel Alexander versuchen in diesem Gesprächsbuch der wahrscheinlichen Entwicklung ungeschönt ins Auge zu blicken. Worin liegen die Gründe für die intellektuelle Scheu (die die Fridays-for-Future-Generation nicht mehr hat), sich mit der katastrophalen Perspektive auseinanderzusetzen? Was speist die Hoffnung, es werde schon eine technische Lösung vom Himmel fallen? Und welche begründeten Handlungsoptionen bleiben uns?

Mit realistischem Blick und einer dennoch ungebrochen positiven Haltung stellen sich Read und Alexander dem unbequemen Gespräch über das Ende der Industriegesellschaft und was danach kommt.

(Der Verlag)

Joachim Jacobi: *Ich bin kein Computer. Der Polare Dualismus als zeitgemäße Antwort auf das Leib-Seele-Problem.* Broschiert, 166 Seiten. Königshausen & Neumann, Würzburg 2020:

Was ist der Mensch? Das ist die Kernfrage dieses Buches, die aus philosophischer Sicht bearbeitet wird. Es wird dafür argumentiert, dass der Mensch mehr ist als eine sehr komplexe Ansammlung materieller Elementarteilchen, die einfach nach den normalen Gesetzen der Physik miteinander zusammenwirken. Stattdessen muss man Menschen zusätzlich spezifisch menschliche Eigenschaften zuschreiben, die nicht vollständig aus den körperlichen Eigenschaften heraus erklärbar sind. Sie verfügen über Bewusstsein und können in einem gewissen Umfang frei handeln. Das sind psycho-physische Phänomene, die mit den Gesetzen der Physik nicht vollständig erfasst werden können. Deswegen ist der Materialismus wahrscheinlich falsch, wenngleich er nicht definitiv widerlegbar ist. Die beste Antwort auf das uralte Leib-Seele-Problem ist der Polare Dualismus, ein Eigenschaftsdualismus, der die Welt als grundsätzlich psycho-physisch auffasst. Psycho-physische Zusammenhänge sind keine nachträgliche Verbindung zweier eigenständiger Seinsbereiche, sondern stehen in einem polaren Verhältnis zueinander. Keiner der Bereiche ist ohne den anderen denkbar, aber es kann auch keiner auf den jeweils anderen zurückgeführt werden.

Joachim Jacobi (1950) studierte Mathematik, Physik und Informatik, nach seiner Pensionierung außerdem Philosophie. Er war Gymnasiallehrer, Schulleiter und Staatssekretär. Seit Jahrzehnten beschäftigt er sich mit dem Verhältnis von Philosophie und den Naturwissenschaften. 2018 wurde er mit einer Dissertation zum Thema des Leib-Seele-Problems promoviert.

(Der Verlag)

Impressum

Verantwortlich für die Inhalte dieses Rundbriefs ist, sofern Artikel nicht anders namentlich gekennzeichnet sind, Torsten Nieland. Hinweise auf eventuell fehlerhafte Angaben werden jederzeit gerne entgegengenommen.

APHIN e.V.

An der Krone 1
56850 Enkirch / Mosel

redaktion@aphin.de
www.aphin.de